

97-84182-20

Baudissin, Wolf Wilhelm

Nationalismus und  
Universalismus

Berlin

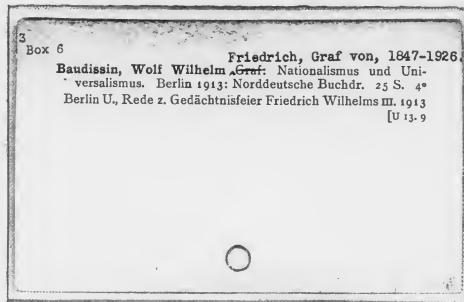
1913

97-84182-20  
MASTER NEGATIVE #

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES  
PRESERVATION DIVISION

**BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET**

ORIGINAL MATERIAL AS FILMED - EXISTING BIBLIOGRAPHIC RECORD



RESTRICTIONS ON USE: *Reproductions may not be made without permission from Columbia University Libraries.*

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35 mm

REDUCTION RATIO: 14:1

IMAGE PLACEMENT: IA  IIA  IB  IIB

DATE FILMED: 9-8-97

INITIALS: JP

TRACKING #: 27256

FILMED BY PRESERVATION RESOURCES, BETHLEHEM, PA.

3  
Box 6

# Nationalismus und Universalismus.

---

**R e d e**

zur

Gedächtnisfeier des Stifters der Berliner Universität

**König Friedrich Wilhelms III**

in der Aula der Universität

am 3. August 1913

gehalten von

**Wolf Wilhelm Grafen Baudissin.**

---

Berlin 1913.

Druck der Norddeutschen Buchdruckerei, SW., Wilhelmstr. 32.

170.

Hochansehnliche Versammlung!

Verehrte Kollegen!

Liebe Kommilitonen!

Wir bringen alljährlich dem Stifter unserer Universität Friedrich Wilhelm III am heutigen Jahrestag als an seinem Geburtstag in dankbarem Gedenken eine Huldigung dar. Das ganze Jahr, in dem wir stehn, ist gewidmet der Erinnerung an ihn als den nationalen Mittelpunkt der Erhebung des preußischen Volkes, dem Gedächtnis an die Wiederherstellung der Selbständigkeit des preußischen Staates als der Vorbedingung für die Einigung unseres deutschen Vaterlandes unter Preußens Führung. Wir haben in eben diesem Jahre vor wenigen Wochen das fünfundzwanzigjährige Regierungsjubiläum unseres Kaisers gefeiert als ein erhebendes Dankfest für alles, was unserm Volk auf der von den Vätern erstrittenen Grundlage im letzten Vierteljahrhundert geschenkt worden ist.

Diese Erinnerungen, die das ganze Jahr durchklingen, sollen nicht an sich selbst unserer heutigen Feier das Gepräge geben. Sie gilt dem königlichen Stifter der Universität als einer Stätte zur Pflege und Ausbreitung der Wissenschaft, die keine nationalen Grenzen kennt. So kann der heutige Tag uns die Frage nahelegen nach der Berechtigung jener nationalen

Feste und dem allgemein menschlichen Werte der in ihnen verherrlichten geschichtlichen Begebenheiten. Es wird vielleicht gar sein, die wie zu einem Hymnus sich aufschwingende Stimmung dieses Jahres, die ihren Ausklang erst erreichen soll mit der Feier des achtzehnten Oktober, durch eine Unterbrechung mit abwägenden Gedanken nicht etwa abzuschwächen sondern in Kraft zu erhalten.

Um dieselbe Zeit, als deutsche Patrioten unter der Erniedrigung Preußens durch Napoleon seufzten, und noch dann, als die Jugend und die Bürgerschaft Preußens sich auftrafte, um mit Aufopferung von Besitz und Leben Staat und Volkstum zu retten, vertraten Heroen deutschen Geisteslebens, in den Spuren derer des achtzehnten Jahrhunderts wandelnd, ein individualistisches Weltbürgertum und fühlten kein Bedürfnis, nationale Interessen mit ausgesprochenem Bewußtsein zu verfolgen. Was ihnen vorschwebte, war eine allgemein humanistische Bildung, die von nationalen Bestrebungen unabhängig zu sein vermeinte. Dem heutigen Geschlecht ist nicht nur in unserm Vaterland sondern in allen Staaten ein derartiges allgemeines Humanitätsideal ferner gerückt. Wohl suchen wir Modernen in praktischen internationalen Bestrebungen die Trennungen zwischen den Völkern aufzuheben und ihnen allen gemeinsame Ziele zu stecken. Es ist aber doch nur ein Teil der Bevölkerung in allen Staaten, der mit diesen Tendenzen die Beseitigung der bestehenden nationalen Seilranken beabsichtigt; im allgemeinen bedarf es der Rechtfertigung des Daseins der volkstümlichen Grenzen in der Formung der bürgerlichen Einrichtungen und auch des geistigen Lebens der Menschheit in unserer Gegenwart nicht.

Aber wenn auch feststehend erscheint, daß nur durch Konservierung und Förderung der nationalen Eigenart und Selbständigkeit ein jedes Volk seinen berechtigten Platz in der Menschheit einnimmt, so ist damit noch nicht Gewißheit darüber gegeben, wie sich Nationalismus und Universalismus in der Geschichte der Menschheit zueinander verhalten haben und wie sie sich in Gegenwart und Zukunft zueinander verhalten sollen. Haben sie beide ihre Berechtigung, so fragt sich doch, ob sie in gesonderten Sphären nebeneinander bestehen müssen, so etwa, daß das eine dem andern als ihm dienend untergeordnet ist: ob unter den Errungenschaften eines Volkes das national Bestimmte lediglich eine universale Bedeutung, ob es nicht vielmehr auch universalen Charakter erlangen kann.

## 1.

Es möge mir gestattet sein, den Ruhepunkt, den ich für den heutigen Tag erstrebe, dadurch zu finden, daß ich Ihre Aufmerksamkeit zu richten versuche auf das von unserer Gegenwart weit abliegende Gebiet der Geschichte, dem meine persönliche Lebensarbeit gilt, die Geschichte des israelitischen Volkes, und sie auf die Beobachtung des Nebeneinanders oder Ineinanders von Nationalem und Universalem ins Auge zu fassen. Es soll dies keineswegs in der Annahme geschehen, daß das Verhältnis des Nationalen und Universalen auf diesem bestimmten geschichtlichen Gebiet ein vorbildliches wäre, sondern nur um an einem Beispiel eine vielleicht allgemein gültige Beobachtung machen zu können.

Ich muß dabei vorausschickend hervorheben, daß ich allein an das israelitische Volk in der Zeit seiner Selbständigkeit denke. Was von diesem Volk übrig geblieben ist nach der Zerstörung seines Staatswesens durch die Römer, ist nicht mehr ein Volk sondern eine nur durch gemeinsame Abstammung begrenzte Religionsgemeinschaft. Man tut sowohl der alttestamentlichen Israeliten als dem nachtestamentlichen Judentum Unrecht, gerade auch in der Beurteilung des Verhältnisses zu der nichtisraelitischen Menschheit, wenn man beide als eine Einheit behandelt: dem Alten Testament, weil in ihm die Israeliten es als ein Volk mit andern Völkern, nicht als eine Religionsgemeinschaft mit andern Religionen zu tun haben; dem Judentum, weil es einerseits notwendigerweise die Kraft eingebüßt hat, die ein selbständiges Volkstum besitzt, und andererseits ebensowenig wie irgendeine andere lebendige Religion ohne Entwicklung stehn geblieben ist, sondern sich im Laufe zweier Jahrtausende fortgebildet hat teils aus den eigensten Impulsen seiner Bekenner, teils unter dem Einfluß seiner Umgebung.

Eine weltgeschichtliche Bedeutung des israelitischen Volkes kann nur auf dem Gebiet der Religion gefunden werden. Politisch hat es niemals eine führende Rolle gespielt; in der Gesamtkultur ist es immer abhängig gewesen von den umwohnenden Völkerschaften. Dagegen ist durch die Vermittlung des Christentums die alttestamentliche Religion von Bedeutung geworden für die religiöse Anschauungsweise der auf der Höhe der Kultur stehenden Menschheit. Ich fasse deshalb den Nationalismus auf religiösem Gebiet bei den Israeliten ins Auge. Und zwar will ich speziell von dem reden, was national ist

in der Entwicklung des israelitischen Monotheismus. Allerdings ist die Vorstellung von der Einheit der Gottheit an und für sich ein religiös indifferentes; religiös bedeutsam wird sie erst durch die nähere Charakterisierung des Einen Gottes. Aber jene Entwicklung scheint mir, gerade wenn sie für sich allein ins Auge gefaßt wird, lehrreich zu sein für das Verhältnis zwischen dem, was national bestimmt ist, und dem, was der Menschheit gilt.

Nach der heutigen Verbreitung der religiösen Anschauungen und kirchlichen Gemeinschaften sind wir gewohnt, die Religion anzusehen als ein Internationales oder, besser gesagt, als ein Übernationales. Das Christentum hat sich in seinen verschiedenen Denominationen über alle Gebiete der Welt ausgebreitet; Buddhismus und Islam haben Boden gewonnen an Punkten, die von ihren Ursprungsländern weit entfernt liegen. Aber im höchsten Altertum aller Völker war ihre Religion nicht nur das vielleicht am meisten national Bestimmte sondern fast überall das Band der Nationalität und ebenso die Scheidewand gegen andere Völker. Das gilt nicht nur von jenen Kulturen, die mit Abendland zusammenhängen oder in der Gottheit den Genius des Volkstums verehren, sondern nicht minder von der Anbetung solcher Mächte, von denen man wußte, daß sie über die Grenzen des Volkstums hinausreichen. Auch die Sonne, die man doch als bis an die Enden der Erde scheinend dachte, hat vielfach die Stelle der Schutzgottheit eines bestimmten Stammes oder eines einzelnen Stadtreiches eingenommen.

Wie wohl bei allen semitischen Stämmen bestand bei den Hebräern, so lange wir sie aus der Geschichte kennen:

der Kult eines Gottes, der in einer besondern und ausschließlichen Beziehung zu dem ihn verehrenden Volke stand. Dieser Partikularismus der Auffassung von dem Jahwe des Alten Testaments steht fest, mag er nun, was verschieden beurteilt wird, von Hause aus ein hebräischer Stammesgott gewesen oder auf Grund eines bestimmten geschichtlichen Ereignisses aus freier Wahl von einem Führer des Volkes als dessen Gott proklamiert worden sein.

Allerdings der naive Glaube einer ältern Zeit, daß Israels Gott gebunden sei an dessen Land und daß außerhalb dieses Landes andere Götter geböten, zeigt sich später nur noch in der Masse des gemeinen Volkes, so zur Zeit der Deportation der Judäer nach Babel in der Annahme, daß Jahwe das Land verlassen habe, um mit seinem Volk ins Exil zu ziehen. Bei den leitenden religiösen Persönlichkeiten, den Propheten, war damals längst die Einzigkeit Jahwes dahin verstanden worden, daß man ihn als über Himmel und Erde gebietend ansah, wenn auch nicht überall bestimmt als den alleinigen Gott der ganzen Welt, so doch als den höchsten unter allen, die auf der Erde als Götter verehrt wurden. In einer allbekannteren unter den Stellen, die am sichersten einem Propheten des achten Jahrhunderts, dem Jesaja, angehören, heißt es: „Heilig, heilig, heilig ist Jahwe der Heerscharen; Fülle der ganzen Erde ist seine Herrlichkeit“. Aber Jahwes besonderes Verhältnis zu Israel blieb auch für die Propheten bestehen, blieb auch dann noch bestehen, als seit dem Untergang des Staates Juda durch die Chaldäer unter den Nachwirkungen der Predigt des Propheten Jeremia der absolute Monotheismus feste Gestalt gewann und den

„andern“ Göttern der andern Völker überhaupt die Existenz oder doch die göttliche Existenz abgesprochen wurde, als ein Prophet des sechsten Jahrhunderts von den Göttern der Heiden sprach: „Siehe, sie alle sind ein Nichts, Eitelkeit sind ihre Werke, Hauch und Leerheit ihre Bilder“.

Wohl dachte man auch die Heidenwelt dazu bestimmt, an der Verehrung des Einen wahren Gottes teilzunehmen, aber in der Regel oder vielleicht überall nur so, daß sie sich anschließen würde dem Gottesdienst, der in Juda und Jerusalem als dem Mittelpunkt der Völkerwelt werde bestehen bleiben. Die Völker werden strömen nach dem Zion, der alsdann höher sein wird als alle Berge, und von ihm wird ausgehen Lehre und Unterweisung. Jerusalem wird genannt werden der Thron Jahwes, und alle Völker werden sich dorthin sammeln. Die Vorstellung ist hier die, daß das Königtum Jahwes über sein Volk die Heiden als einen diesem Volk untergeordneten Bestandteil in sich aufnehmen wird. An einzelnen Stellen wird das endzeitliche Regiment Jahwes vermittelt gedacht durch einen König, der ihn vertritt. Er herrscht vom Zion aus, und seine Herrschaft erstreckt sich von dorthin bis an die Enden der Erde.

Eine merkwürdige Stelle, deren Zeit schwer bestimmbar ist — nach der Überlieferung soll sie schon dem Jesaja angehören —, redet allerdings davon, daß Ägypten und Assur, die Hauptfeinde Israels, mit diesem selbdrift ein Segen auf Erden sein werden, Ägypten Jahwes Volk, Assur das Werk seiner Hände und Israel sein Erbe, als ob alle drei auf Einer Linie stehn würden. Aber auch hiermit ist doch nur die Aufnahme jener heidnischen Völker in das israelitische Gottes-

volk ausgesagt. Dessen besondere Stellung als Erbteil Jahwes wird nicht aufgehoben. Ein anderes Prophetenwort, wie es scheint aus dem siebenten Jahrhundert, verkündet, daß dereinst alle Heiden Jahwe anbeten werden, „ein jeder an seinem Orte“. Also überall auf Erden wird dann der wahre Gottesdienst bestehn. Aber daß er seinen Mittelpunkt behält auf dem Zion, ist damit nicht ausgeschlossen, und jedenfalls: es ist und bleibt der Gott Israels, den die Heiden zu dem ihrigen machen werden.

Daneben findet sich in der jüngern alttestamentlichen Literatur eine Anschauungsweise, die schon in der Gegenwart die Gottheit in eine Beziehung zu dem Menschen als solchem setzt, zu jedem einzelnen Menschen. Sie ist vertreten in der Gnomenliteratur des Alten Testaments, die, so wie sie uns jetzt vorliegt, erst verhältnismäßig später nachexilischer Zeit angehört. Hier tritt universalistische Auffassung besonders energisch hervor in der großartigen Schilderung des Spruchbuches von der Weisheit, nämlich der göttlichen Weisheit, wie sie ruft von den Höhen am Wege, da wo die Pfade zusammenstoßen, zur Seite der Tore, am Ausgang der Stadt: „Euch, ihr Männer, rufe ich zu, und meine Stimme ertönt an die Menschenkinder. Begreift Klugheit, ihr Toren, und ihr Albernern begreift Verstand!“ Sie redet zu den „Menschenkinderen“, also ganz allgemein zu allen Menschen. Ihnen allen gilt die Einladung zu dem Gastmahl, das sie bereitet hat.

Man kann allerdings zweifelhaft sein, ob der Universalismus hier israelitischen Ursprungs ist, da die alttestamentliche Gnomik eine Erscheinungsform einer seit alten Zeiten im vordern Orient verbreiteten Literaturgattung ist.

Vielleicht finden sich in den anscheinend nicht auf jüdischem Boden entstandenen Achikarsprüchen wenigstens Anklänge an eine universalistische Gottesidee. Sie könnte etwa erwachsen sein aus einem Bestreben, das sich in spätern Zeiten in ägyptischer und babylonischer Religion geltend macht, Einen Gott über alle andern Götter zu erheben. Aber jedenfalls ist die im alttestamentlichen Spruchbuch und nur in ihm vertretene Auffassung der Lebensweisheit als einer Erscheinungsform der Gottheit die Fortbildung der Anschauung von dem Einen Gott Israels als dem Urheber des Mosaischen Gesetzes, das nicht allein aus kultischen sondern zu einem großen Teil aus ethischen Geboten ohne spezifisch nationales Gepräge besteht. Zuletzt ist jene Weisheitslehre ebenso wie die abgeschlossene alttestamentliche Gesetzgebung ein Erzeugnis der Prophetenpredigt, die sittliche Forderungen im Namen Jahwes aufstellte. Den Gott, der diesen ethischen Willen bekundete, als den Gott der Menschheit zu denken, haben die Propheten begonnen seit dem Untergang des Reiches Juda im sechsten Jahrhundert. Mit diesem Untergang hörte die Selbständigkeit des israelitischen Volkes auf, und damals fanden der große Prophet Jeremia und seine Nachfolger die Gottesgemeinschaft nicht mehr wie die ältern Propheten in einem nationalen Zusammenhang mit der Gottheit, sondern verlegten sie in das Innenleben zwar noch nicht der Menschheit, aber doch der Angehörigen ihres Volkes. Jetzt verkündigt Jahwe durch den Mund des Propheten einen neuen Bund der kommenden Tage: „Ich werde mein Gesetz in ihr Inneres legen und es in ihre Herzen schreiben. Sie alle werden mich erkennen vom Kleinsten unter ihnen bis zum Größten; denn ich werde



ihre Sünden vergeben und ihrer Übertretungen nicht mehr gedenken.“ Ansehend von der Vorstellung eines Gottes, der mit dem Einzelnen ohne Vermittlung seiner Volksangehörigkeit in einer Gemeinschaft steht, konnte jene in einem Teile des Pentateuchs niedergelegte Geschichtsauffassung entstehen, die den Gott des Volkes Israel und der Mosaischen Religion, den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, als die Offenbarung eines Gottes denkt, der von der Erschaffung des ersten Menschenjaares an und dann wieder durch den zweiten Vater der Menschheit nach der großen Flut der gesamten Menschheit angehört habe.

Deutlich also kennen die jüngern Teile des Alten Testaments einen unbeschränkten Universalismus der Gottesidee neben dem bis zuletzt national und somit in gewissem Sinne partikularistisch gefärbten Universalismus des von der Gottheit ausgehenden Heils, worin die Heidenwelt nur als ein Annex des israelitischen Volkes eingeschlossen ist.

## 2.

Zu dem im israelitischen Volk am Ende seiner Entwicklung erkannten Gott aller Welt bekennt sich heute durch die Vermittlung des Christentums ein nicht mehr national begrenzter großer Teil der gesamten Menschheit. Nicht immer aber wird mit voller Deutlichkeit bestimmt, worin denn eigentlich das besteht, was wir an dieser Gotteserkenntnis speziell dem israelitischen Volke zu verdanken haben.

Nicht der Monotheismus an und für sich ist eine Erlungenschaft allein dieses Volkes. Es ist immer bekannt

gewesen, daß sich bei griechischen Denkern und Dichtern ein Gottesglaube findet, der nur als Monotheismus bezeichnet werden kann. Wir wissen jetzt ferner, daß in Ägypten lange vor der Auffassung des Einen Volksgottes Israels als des Herrn der Welt, nämlich im vierzehnten Jahrhundert v. Chr. unter Amenophis IV., der Kult des Sonnengottes als des Weltregenten offizielle Religion gewesen ist. Seit den letzten Jahrhunderten vor unserer Ära haben sich von Vorderasien aus Kulte verbreitet, die in der Vorstellung vom Sonnengott entschieden eine monotheistische Tendenz bekunden. Eine dieser Religionsformen, der Mithradienst, hat noch lange Zeit mit dem Christentum und seiner aus dem Judentum stammenden Art des Monotheismus um die Herrschaft in der Kulturwelt gekämpft. Also nicht der Glaube an einen einzigen Gott an sich ist etwas spezifisch Israelitisches unter den Besitztümern der Menschheit.

Wohl aber ist bemerkenswert die besondere Form, in der der aus dem israelitischen Volke stammende Monotheismus durch das Christentum den Sieg errungen hat. Der Mithrakult ist trotz seiner weiten Ausbreitung schließlich unterlegen. Die Symbolik seiner äußerlichen Reinigungen, die ein stufenweises Aufsteigen in höhere Grade erzielten, hätte eine ethische Ausbildung gewiß zugelassen. Es wäre deshalb an sich wohl denkbar, daß aus ihm ein Religionsstifter hätte hervorgehen können, der ihn mit Abstreifung seiner naturalistischen Elemente zu der Höhe fortgebildet hätte, zu der der Prophet von Nazaret die Religion des Judentums mit Wandlung des Buchstabens in den Geist emporhob. Daß ein solcher Prophet aus dem Bereich der israelitischen Religion erstand und keiner aus dem des Mithradienstes, läßt sich, so weit die Mittel geschicht-

licher Beobachtung reichen, nur erklären aus der verschiedenen Entstehungsweise der beiden Religionen. Der Gott Mithra war in seiner persischen Heimat eine nicht vor andern Gottheiten hervorragende Gestalt. Von den Legionen des römischen Reiches ebenso aufgegriffen und weiter getragen wie viele andere Götter anderer Völker, ist er auf der Wanderung nach dem Westen mit dem großen uraltsentitischen Sonnengott der Aramäer zusammengeschmolzen worden, dem weltgebietenden, weiterleuchtenden. An die Vorstellung von der Reinheit des Lichtes und seinem Sieg über die Dunkelheit schlossen sich an Lustrationsgebräuche in Mysterien, denen der Zug dieses Gottes begegnete. Sein Kult ist ein Konglomerat verschiedener, zum Teil disparater Elemente auseinanderliegenden Ursprungs.

Im Gegensatz zu ihm war die israelitische Religion eine Volksreligion einheitlicher Herkunft. Der Umstand kommt nicht dagegen in Betracht, daß auch sie zur Zeit, als ihr Monotheismus mit dem Christentum seine Siegeslaufbahn begann, unbestreitbar Fremdländisches in sich aufgenommen hatte. Denn die Grundlage, aus der dieser Monotheismus entstanden war, und auch die Form, zu der er sich auswuchs, waren spezifisch israelitisch in einem noch viel tiefer liegenden Sinn, als ich es zunächst in der Skizzierung seines nationalen Charakters in der alttestamentlichen Auffassung andeuten konnte. Die aus dem Judentum in die Predigt Jesu herübergenommene Darstellung des religiösen Verhältnisses als eines Gottesreiches wurzelt, über die Anfänge des hebräischen Volkstums hinausgehend, in altsemitischer Auffassungsweise. Es ist sämtlichen Religionsformen der Völkergruppe, die wir die semitische zu

nennen pflegen, eigen, daß die Gottheit gedacht wird als die herrschende, als König, und das sie verehrende Volk als ihr Herrschaftsgebiet, ihr Reich. Diese Auffassung beruht darauf, daß die Vorstellung des religiösen Verhältnisses nach Analogie der Stammesverfassung, die vielleicht einmal bei allen Völkern bestand, sich bei den Semiten mit besonderer Zähigkeit behauptet hat. Es wird dies damit zusammenhängen, daß bei ihnen weniger als bei andern, z. B. den indogermanischen Völkern, die Gottheit mit bestimmten Naturerscheinungen identifiziert sondern seit alten Zeiten mehr abstrakt gedacht worden ist. Deshalb wurde der Umkreis ihrer Wirksamkeit vorgestellt als ein von ihr verschiedener, ihrer Macht unterworfenen Herrschaftsbereich. Aus dieser gemeinsemitischen Denkweise ist der hebräische Glaube an Jahwe als den Einen Herrn seines Volkes herausgewachsen. So steckt noch in der Ausbildung dieses Glaubens zu jener Form bei den spätern Propheten, die auch die Heiden in der Zukunft aufgenommen denkt in das Gottesreich, ein sehr starkes nationales Element. Das Kommen des Königiums Gottes als zusammenfallend mit der Verherrlichung des jüdischen Volkes hat, wie manche Psalmen zeigen, in nachexilischen Zeiten das ganze Sehnen der Besten unter den Angehörigen dieses Volkes ausgefüllt: „Sprechet unter den Heiden: Jahwe ist König; richten wird er die Völker in Gradheit“. In dem, was ersieht wird, zeigt sich an meisten der Charakter der Individualität des Einzelnen und ebenso der Individualität des Volkes.

Die Predigt Jesu von dem Gottesreich, das nahe gekommen, hat den alttestamentlichen Monotheismus zu einem Besitz der Völkerwelt erhoben. Dagegen läßt sich kaum nachweisen,

daß zwischen jenem seit den Ausgängen der alttestamentlichen Zeit vereinzelt im Judentum hervortretenden gewissermaßen international gefärbten Monotheismus und dem des Christentums direkte Verbindungslinien lägen. Gewiß hat er und wohl mehr noch jene international monotheistische Tendenz, die sich in den letzten Jahrhunderten vor Christo allgemein vom Orient aus verbreitete, dem Christentum den Boden bereitet. Aber es war die bestimmt jüdisch-national gefärbte Form des Glaubens an Gott und sein Reich, die in das Christentum herübergenommen wurde. Dieses ist freilich in seinen theologischen Formulierungen seit dem Apostel Paulus nicht bei der spezifisch jüdischen Form stehn geblieben, sondern hat sie zunächst mit mannigfachem nichtjüdischem Inhalt erfüllt und schließlich auch jene altjüdische Form umgegossen in wechselnde neue Ausdrucksweisen. Aber bis auf den heutigen Tag ist nicht nur der Wortlaut sondern auch die Gedankengrundlage jüdisch, wenn die gesamte christliche Welt ihr Sehnen und Streben zusammenfaßt in die Bitte um das Kommen des Reiches Gottes.

Es muß deshalb eine ungerechte Einseitigkeit der Beurteilung bezeichnet werden, wenn Kant und nach ihm viele andere in dem allerdings unverkennbaren Partikularismus des Alten Testaments eine der Fortbildung nicht fähige Einengung der Religion in ihr widerstreitende nationale Schranken erblicken wollten. Diese Beurteilung ist allerdings erklärlich aus vielfach wahrzunehmenden Äußerungen jenes Partikularismus nicht allein innerhalb des Alten Testaments und des Judentums sondern auch in seiner Übertragung auf christlichen Boden. In der Erhebung des Jahres 1813 und auch jetzt

wieder nach hundert Jahren in kirchlichen Erinnerungsfeiern ist nicht ganz selten das deutsche Volk gepriesen worden, als ob es in einem einzigartigen Verhältnis der Auserwählung zur Gottheit stünde. Das ist eine vollständig unberechtigte Verpflanzung eines überwundenen Standpunktes auf ein ihm fremdes Gebiet.

## 3.

In der fortschreitenden Religionsgeschichte ist durch das Christentum nicht dieser Partikularismus, wohl aber jene Art des israelitischen Nationalismus, von dem er nur eine Erscheinungsform gewesen war, zum Siege gelangt. Einer der größten Kenner des Alten Testaments und seines Wertes für die Entwicklung der Menschheit, der Holländer Abraham Kuenen, hat aus einer Vergleichung der Universalreligionen, des aus der israelitischen Religion hervorgegangenen Christentums, des Islams und des Buddhismus, entnommen, daß sich am geeignetsten erwiesen hat, Universalreligion zu werden, diejenige Religion, die am meisten Volksreligion war, nämlich die israelitische. Wirkliche Volksreligion aber kann nur eine Religion werden, die den Charakter des Volkes rein zum Ausdruck bringt. Tatsächlich ist auf dem Gebiet, von dem ich geredet habe, das spezifisch national Bestimmte zum Universalen geworden. Die christliche Bitte, daß Gottes Reich kommen möge, ist unverkennbar der Ausdruck allgemein menschlichen Strebens in einer religiösen Form. Die gesamte denkende Menschenwelt ringt nach einer Vervollkommnung der Menschheit, danach, daß sie in ihrer ganzen äußeren und inneren Lebensentfaltung das Höchste erreiche, was der Gesamtheit

es über die Erde herrschenden, aber auch an die Erde gekündenen Geschlechts zu erreichen möglich ist. Das ist nichts anderes als das Gottesreich, um dessen Kommen der Christ bittet. Die Bitte ist der Herkunft nach israelitisch, dem Sinne nach allgemein human.

Die Beobachtung vom Verhältnis des Nationalen zum Universalen auf religionsgeschichtlichem Gebiet läßt sich ausdehnen über dies spezielle Gebiet hinaus: die höchste Steigerung des Nationalen führt, wenn sie nicht auf den Abweg gerät, zur Karikatur des Menschlichen zu werden, zu seiner reinsten Darstellung. Das beruht darauf, daß jede Individualität eine Erscheinungsform der Idee ist. Die Volksindividualität steht der Idee der Menschheit näher als in der Regel die Individualität eines einzelnen Menschen, weil jene die Summe vieler einzelnen Individualitäten ist.

Die Richtigkeit dieser allgemeinen Behauptung ist daraus zu erweisen, daß geschichtlich deutlich erkennbar die Ausprägung bestimmter Seiten des menschlichen Lebens oder bestimmter Richtungen des menschlichen Geistes in einem ganzen Volk intensiver und einheitlicher hervortritt als in einzelnen Individuen, ausgenommen wenige Heroen der Menschheit, die ganz das Volksbewußtsein in sich aufgenommen haben. Der Buddhismus ist die abgeschlossene Form der Weise des indischen Volkes zu denken und zu leben, seiner Resignation, seines Ruhebedürfnisses. In dieser Ausbildung entspricht die indische Auffassung einem bestimmten Zuge, der sich in der gesamten Menschheit vorfindet, nirgends aber in derselben Stärke wie auf indischem Boden. Darauf beruht die Macht des Buddhismus, seine internationale Bedeutung.

Auf einem andern Gebiet als dem des spezifisch Ethisch-Religiösen hat vor allen andern Völkern das der Griechen in der Vollendung seiner nationalen Sonderart ein allgemein Menschliches dargestellt. Das diesen Volk eignende Gefühl für den Rhythmus und die Harmonie der Form hat in ihm ein Schönheitsideal entstehen lassen, das für die Völker der gesamten gebildeten Welt teils das normative Ideal geworden ist, teils doch die Grundlage, auf der sie ihr Ideal weiter gebildet haben. Man mag den Wert dessen, was das Griechentum damit der Menschheit geleistet hat, noch umfassender nennen als jene allgemein humane Errungenschaft des israelitischen Volkes; denn das Ästhetische läßt sich von dem Ethischen und Religiösen nicht trennen. In der Gesamtleistung des israelitischen Volkes dagegen tritt das Ethische und Religiöse in einseitiger Isolierung hervor; die übrigen Seiten des Menschenlebens sind davon unberührt geblieben. Eben deshalb ist das Christentum zur Weltreligion erst auf dem Wege geworden, daß es auf der jüdischen Grundlage Hellenisches in seine theologische Darstellungsform und auch in seine religiöse Empfindungsweise aufnahm.

Die Vergleichung der weltgeschichtlichen Bedeutung des Israelitismus mit der des Griechentums ermöglicht die Erkenntnis dessen, wie das Nationale entstanden sein muß, um zum allgemein Menschlichen zu werden. Der alttestamentliche Monotheismus ist die höchste Entfaltung einer Auffassungsweise, die in ihren Anfängen einer bestimmten Rasse der Menschheit eignete, und — wenn auch vielleicht nicht ebenso deutlich erkennbar — nicht anders wird es mit den Uranfängen des griechischen Schönheitsideals liegen. Aber weder jener

Monothetismus noch dies Schönheitsideal ist das alleinige Produkt der Rasse oder auch eines bestimmten Volkstums. Der alttestamentliche Gottesglaube hat sich entwickelt in den Kämpfen und in den Vermischungen mit den Religionsformen nichtisraelitischer Völkerschaften, und deutlicher noch stellt sich immer mehr heraus, wie die Höhe der griechischen Kunst emporgewachsen ist aus der Weiterbildung von Formen, die zum guten Teil aus nichthellenischen Kulturzentren übernommen worden waren. Überhaupt ist kaum eines der Völker, die in der Weltgeschichte eine Rolle gespielt haben, eine allein durch gemeinsame Abstammung verbundene Gemeinschaft, sondern wohl alle repräsentieren in irgendwelchem Maß eine Mischung verschiedener Rassen, die zusammengehalten wird durch eine gemeinsame Geschichte. Die höchste Bildung der nationalen Individualität wird nur im Wechselverkehr mit der umgebenden Welt erlangt, wie ebenso wenig die Individualität des einzelnen Menschen einen Höhepunkt zu erreichen vermag, wenn sie sich auf sich selbst beschränkt.

Die Mitteilung des Selbsterrungenen von Volk zu Volk vollzieht sich in der Regel ohne Absicht und Bewußtsein. Wohl aber kann ein Volk sein Nationales nur dann mit Berechtigung behaupten, wenn es dessen sich bewußt ist, daß neben ihm andere Volksexistenzen ihre Sonderansprüche zu erheben haben. Wo das vergessen wird, treten leicht Verirrungen eines nationalen Fanatismus zutage, in denen ein Volk mit allen Mitteln andere Völker seinen selbstischen Bestrebungen unterordnet. Der Nationalismus kann dann, wie wir es erst jüngst mit Schauern gesehen haben, zum Götz-

werden, dem seine Anbeter mit blutigen Greuelthaten in Menschenopfern alle schon errungenen Grundsätze der Religion, auch der christlichen, und einer allgemein menschlichen Kultur preisgeben. Aber auch noch auf diesen Abwegen zeigt sich die Gewalt des nationalen Gedankens.

Wo die Völker sich nebeneinander als füreinander bestimmt erkennen, ist die Vermittlung des Nationalen zum Universalen nicht an ein und denselben Weg gebunden. Wir erleben es in unserer Gegenwart unablässig, daß in dem Verkehr der Nationen Sitten und Lebenseinrichtungen eines Volkes in das andere überfließen, in der Regel ohne daß persönliche Vermittler dieses Austausches uns bekannt würden. Wo es sich aber um die Vermittlung von Humanitätsidealen handelt, werden überall Personen als ihre Urheber zu denken sein. Nicht vom Volke der Hellenen in seiner Gesamtheit hat die außerhellenische Menschheit das griechische Schönheitsideal überkommen, sondern aus dem Anschauen der Werke einzelner griechischer Künstler. Noch deutlicher ist die Vermittlung durch Personen überall da erkennbar, wo es sich um die Erhebung einer Volksreligion zu einer Religion handelt, die in irgendwelchem Sinn eine Weltreligion genannt werden kann, im Buddhismus, im Islam und ganz besonders im Christentum. In Jesus von Nazaret erreichte israelitischer Gottesglaube einen Höhepunkt und eine Kraft wie noch niemals zuvor. Die Volksindividualität bedarf der Konzentration in einer lebendigen und leibhaftigen Persönlichkeit, um auf die Welt wirken zu können, eines einzelnen Genius, der die Kräfte seines Volkes in sich neu erzeugt zu einer wie selbständigen Schöpfung. Diese neue Schöpfung, die nun das wirklich Humane

ist. kann, eben weil sie das ist, nicht anders als über sich selbst und das eigne Volk hinaus auf die Menschheit wirken.

Es gibt allerdings auch Formen des allgemein Menschlichen im Leben der Nationen, die nicht übertragbar sind. Deshalb kann Berechtigung der einzelnen Nation zur Existenz nicht nur aus der Vermittlung einer Seite des Menschheitsideals an die gesamte Völkerwelt erwiesen werden. Vielmehr handelt es sich in bestimmten Fällen um eine in sich selbst dauernd wertvolle Sonderdarstellung dieses Ideals. Im Leben der Völker ist kaum etwas mehr national als die Sprache. Aus der Sprache eines Volkes kann die eines andern bereichert, sie kann von einem andern Volk übernommen, kann zur Weltsprache werden. Aber der Geist jeder Sprache ist so individuell national, daß er sich nicht übertragen läßt. Wenn — was nicht denkbar ist — eine einzige Sprache zur ausschließlich gebrauchten Sprache der ganzen Erde werden sollte, würden damit nicht nur Formen des Ausdrucks sondern auch Kräfte des Gedankens absterben, die eben nur in den Bildungen einer bestimmten Volkssprache lebendig sind. Sie können aber in eben dieser Sprache für die gesamte Menschheit wirksam werden. Wie die Sprache eines Volkes gerade in ihrer Besonderheit allgemein menschliche Bedeutung erlangt, so können einzelne Angehörige einer Nation dem Menschengeschlecht bedeutsam sein durch die Darstellung des Menschlichen in vollendeter nationaler Form. Goethe ist ein Heros für die Menschheit geworden nicht durch das, was an ihm kosmopolitisch war, sondern dadurch, daß er allgemein Menschliches zu denken und auszusprechen vermochte, wie es nur der deutschen Eigenart seines Geistes und seiner Sprache gegeben war.

Im Leben der gebildeten Menschheit werden Weltbürgertum und Nationalitätsbewußtsein immer als ein nicht völlig auszugleichender, weil durchaus berechtigter Gegensatz nebeneinander bestehen. Fichte hat geglaubt, den Gegensatz auflösen zu können. Besonders in den „Dialogen über den Patriotismus und sein Gegenteil“ aus den Jahren 1806 und 1807 kommt er zu dem Schluß, daß „regsamster Weltbürger“ nur sein kann der „regsamste Patriot“, weil der Mensch nur eingreifen kann in „die nächsten Umgebungen, in denen er lebet und da ist“, und weil „der letzte Zweck aller Nationalbildung“ — so meinte er — „doch immer nur der ist, daß diese Bildung sich verbreite über das Geschlecht“, d. h. über die Menschheit. Aber eben daran, daß dies der Zweck der Nationalbildung und ebenso daran, daß dieser Zweck erreichbar wäre, läßt sich berechtigterweise zweifeln. Fichtes Standpunkt ist nur daraus verständlich, daß er bis zuletzt das deutsche Volk ansah als das „Volk schlechtweg“, womit dann wieder der Universalismus hart an die Grenze des Partikularismus gerückt wird. Anders als Fichte hat Schleiermacher, vor allem in seinen Predigten, die Pflege individuell deutschen Geistes um seiner Besonderheit willen und in seiner Besonderheit als das Ziel des Strebens unserm Volke vorgehalten. Heute bekennen wir uns in weitesten Kreisen zu dieser Auffassung. Wir verdanken ihre Entstehung der gesamten Literaturperiode der Romantiker, die darauf ausging, die „Seele und Stimme der Nation“ zu verstehen und zu vernehmen.

Sehen wir den engeren Kreis, in den wir hineingeboren sind, als ein Gebiet an, dem an und für sich ein bleibender Wert zukommt, so wächst dem Wirken des Einzelnen aus seinem

Zusammenhang mit der Erdscholle, auf der er steht, mit der Geschichte, in die er hineingepflanzt ist, eine Lebenskraft und damit eine Schaffensfreudigkeit zu, die allen dieses Nährbodens entbehrenden internationalen Humanitätsbestrebungen fremd und unerreichbar bleiben muß. Nur durch die Bildung der Einzelpersönlichkeiten und deren darauf beruhende Leistungen wird Bildung und Leistung der Nation gehoben. Nur aus der Wechselwirkung der Völker wird die Menschheit als Ganzes gefördert. So entwickelt sie sich in unausgesetzter Übertragung der individuellen Kraft in den Kreis der Nation und zuletzt den Gesamtbereich der Völker. Wenn das Reich Gottes sich über die Menschheit ausbreiten soll, wie es in dieser Idee als Ziel enthalten ist, so muß das Reich Gottes, das zuerst ein innerliches ist, immer mehr zu den Einzelnen kommen.

Daraus, daß der einzelnen Persönlichkeit Kraft zufließt aus dem Boden des Volkstums und daß dieses nur Bestand haben kann, wenn es zusammengehalten wird durch das Band des Staates, erhält der einzelne Staat eine Bedeutung für die Entwicklung der gesamten Menschheit. Deshalb legen wir nicht nur in stolzer sondern auch in glaubender Zuversicht in diesem Gedenkjahr unsere Kränze nieder an den Denkmälern und Gräbern der Helden des Jahres 1813. Wir sind gewiß, daß sie es nicht nur uns Angehörigen des deutschen Volkes erleichtert haben, jenem großen Reiche, für das die Menschheit bestimmt ist, näher zu kommen, sondern daß sie damit zugleich sein Werden in der Völkerwelt gefördert haben.

Unsere Universitäten haben die große Aufgabe, der Verbindung des Nationalen mit dem Universalen zu dienen. Möge es ihnen immer mehr gegeben werden, in der akademischen Jugend heranreifen zu lassen echte Vertreter deutscher Art in treuem Dienste der Staaten des Deutschen Reiches. Möge die akademische Jugend Deutschlands, angehaucht und getrieben von dem an keine nationalen Grenzen gebundenen Wissensdrang, auf Ideale ihren Sinn richten, die ihr vorschweben, bekleidet mit der Gewandung deutscher Bildung, die aber in ihrer eigensten Gestalt von allgemein menschlicher Form sind und eben damit ein Abbild des Göttlichen.

MSW 27256



**END OF  
TITLE**